

Das Schweigen brechen

Nach dem Hamas-Überfall am 7. Oktober hatte Katharina Hillmann ihr Promotionsstudium in Tel Aviv unterbrochen. Gemeinsam mit Andreas Artz von der jüdischen Gemeinde Gießen sprach sie in Grünberg mit Schüler*innen und Lehrer*innen über die Auswirkungen auf jüdisches Leben in Deutschland.

Katharina Hillmann hatte Glück, mit einer der wenigen Maschinen aus Israel herauszukommen, drei Tage nach dem Hamas-Überfall, mitten im Krieg. In Tel Aviv hatte sie, nach ihrem Studium in Heidelberg und Hamburg, in mittelalterlicher jüdischer und islamischer Philosophie promovieren wollen. Die Luftschutz-Sirenen am Morgen des 7. Oktober rissen sie aus diesem Traum.

10 An der TKS Grünberg, wo Hillmann 2013 Abitur gemacht hatte, hatte sie auf Einladung ihres ehemaligen Klassenlehrers Harald Pausch und von Christina Müller mit Schüler*innen über ihre Erlebnisse gesprochen. Der junge Nachhilfelehrer und IT-Arbeiter Andreas Artz ergänzte ihren Bericht um eine Gießener Perspektive auf die Ereignisse und ihre Folgen.

Am 30.11. wurde von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) das Gesprächsangebot für Lehrer*innen aus Grünberg und Umgebung wiederholt, denn auch in vielen ihrer Klassenräume ist der Gaza-Krieg präsent. Im Sozialraum der Grünberger Diakonie, dem "SOFA", kamen zehn Interessierte zusammen, darunter auch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der Diakonie. Wichtig war es Hillmann und Artz, klarzustellen, dass sie nicht für eine Seite einer Pro-und-Contra-Debatte sprechen. "Manchmal gibt es keine Mitte, manchmal noch nicht einmal zwei Seiten. Ich verurteile den Terror der Hamas, kritisiere aber auch die israelische Regierung - das muss kein Gegensatz sein", so Hillmann. Artz ergänzte: "Es ist schlimm, dass die Muslime jetzt als "die Bösen" gelten. Der Dialog muss erhalten bleiben."

Wie war das Leben in Tel Aviv vor dem Angriff? Ganz normal, so Hillmann. Uniformierte mit Waffen immer in der Stadt präsent, häufige Kontrollen, gelegentlich Luftalarm und die Detonationen von Raketen, die vom "Iron Dome" abgefangen wurden - man habe sich nicht bedroht gefühlt. Dann die Sirenen am Morgen um halb sieben. Sie seien in den gesicherten Raum gegangen - moderne Häuser in Israel hätten alle einen besonders gesicherten Raum, eine Art Bunker, auch das ganz normal. Auf der App hätten sie dann überall die roten Stecknadeln gesehen. "Die ersten Tage waren wirklich schlimm, wir wussten ja auch nicht, ob der Libanon in den Krieg eintreten würde - ich wollte nur raus. Kontakt mit Deutschland gab es, aber es war schwer, nach außen zu kommunizieren, wie ernst das ist. Die hatten davon noch gar nichts mitbekommen", berichtet Hillmann. In der jüdischen Gemeinde in Gießen sei man da schneller gewesen. Artz: "Der 7.10. war auch der Tag von Simchat Thora, ein fröhliches Fest. Als die Nachrichten eintrafen, war schnell

klar, dass das Land im Kriegszustand ist, und wir fragten uns schockiert, was das bedeutet für uns
35 hier und für die Familien, die dort leben."

In Deutschland angekommen erlebt sie erst einmal - Stille. Kein Welle der Solidarität, wie etwa
nach dem russischen Überfall auf die Ukraine, oder nach dem Aufstand der iranischen Frauen. Nur
"eine Stille, die so laut ist, dass sie weh tut" (Michel Friedman). Die hat auch Artz fassungslos
gemacht. "Warum kommen zu einer pro-palästinensischen Demo über tausend Menschen, zum
40 Mahngang am 9.Nov. nur 250?" Gleichzeitig habe man einen massiven Anstieg antisemitischer
Äußerungen erlebt, vor allem im Netz, aber auch in der Stadt. "Ich checke regelmäßig, ob
Schmierereien an der Hauswand sind. Ich finde es erschreckend und beschämend, dass wir das als
Juden hier in Deutschland heute erleben müssen." Auch im persönlichen Umfeld habe es unschöne
Entwicklungen gegeben, berichtet Hillmann. "Als ich vor kurzem einen Artikel über
45 Antisemitismus geschrieben habe, haben alte Bekannte meine Handynummer blockiert." Ein
schmerzhafter Kontrast zu der herzlichen Solidarität, die sie noch wenige Tage zuvor unter ungleich
schlechteren Bedingungen erfahren hatte.

Die Teilnehmer*innen der Gesprächsrunde sind sich einig, dass der Schilderung auch konkrete
Handlungsoptionen folgen müssten. Was könnten die einfachen, die "kleinen Leute" tun? Erstmal
50 nichts, sagt Gastgeberin Müller scheinbar fatalisitsch, um dann nachzulegen: "Reden, mit
Menschen, mit einzelnen, und sie auf die Menschenfeindlichkeit ihrer Aussagen hinweisen." Und
Artz stimmt ein: "Ich wünsche mir, dass das Schweigen aufhört, dass die Manschen deutlich
Position beziehen gegen Antisemitismus." Das gelte erst recht, da stimmen alle zu, während in der
unmittelbaren Umgebung rechtsextreme Positionen an Zustimmung gewinnen. Da legt Hillmann
55 Wert auf die Sprache: "Wem überlässt man die Sprache? Die AFD gibt gerade das Vokabular vor,
das die anderen dann übernehmen." Es gelte also, im Diskurs Präsenz zu zeigen.

Und Müller hält noch konkrete Programme bereit, wie das Jugendgeschichtsprojekt "Erinnern auf
dem Lande", das auch an der TKS durchgeführt werde. Unschätzbar wertvoll sei es auch, mit denen
Kontakt zu halten, die sich marginalisiert und diskriminiert fühlen. So könne man durchaus auch als
60 nicht-religiöser Mensch einmal einen jüdischen Gottesdienst besuchen. Auch das nur eine Art, aktiv
zu werden, Präsenz zu zeigen. Die engagierte Lehrerin und Gewerkschafterin zitiert Paul Celans
Ausruf: "Es ist kompliziert." Sie will es dabei aber nicht bewenden lassen: "Es ist nicht bequem. Ich
will zur Unbequemlichkeit aufrufen!"

Eine zweite Gesprächsrunde zum gleichen Themenkomplex mit palästinensischen Lehrer*innen
65 und Vertreter*innen islamischer Gemeinden ist in Planung.

(Ralph Wildner, Grünberg)